

Burkhard Liebsch

Zahllose Verluste

Zur politischen Dimension der Trauer

*Die Vernunft verbietet [...],
Bedrückendes zu betrachten, [...]
sie macht unseren Blick stumpf für die Betrachtung von Elend.*
Cicero¹

Es stirbt wie es regnet.
Jean-Luc Nancy, René Schérer²

Trauer verbietet sich, denn wo sind die Verluste?
Christa Wolf³

*I like to think I have Orpheus and Sisyphus as my companions,
one has to act from that muddy darkness [...].*
Banu Cennetoğlu⁴

Die Geschichte verzeichnet zahllose, oft in die Millionen gehende Verluste – in Zahlen, die keinem einzigen Verlust gerecht werden, in dem jemand *sein* Leben verlor, wie man sagt, und Andere *ihn* bzw. *sie* oder *es*, ihr Kind, verloren haben. Darauf gibt das oft, wenn auch wohl fälschlicherweise, Josef Stalin und anderen zugeschriebene Diktum einen Hinweis: „Der Tod eines einzelnen Mannes ist eine Tragödie, aber der Tod von Millionen nur eine Statistik.“ So können in der Sprache der Statistik, die zahllose Verluste verzeichnet⁵, ironischerweise alle Verluste aus dem Blick geraten und insofern verloren gehen, die Einzelne durch Andere erleiden und in ihrer Trauer realisieren. Ob nun gerade Stalin in diesen Dingen als sonderlich kompetent gelten kann, darf bezweifelt werden. Nicht nur war er bekanntermaßen für die Verfolgung, Deportation und Vernichtung der Kulaken, für terroristische Staatsgewalt gegen ideologisch ‚Verdächtige‘, für deren öffentliche Aburteilung durch will-

fähige Gerichte, Internierung und ‚Liquidierung‘ millionenfach persönlich verantwortlich. Man muss auch bezweifeln, ob Worte wie Tragödie, Verlust oder Trauer aus seinem Mund je mehr als Phrasen sein konnten. Steht sein Name nicht ebenso wie der jenes anderen ‚großen Diktators‘, der sich zeitweise mit ihm verbündet und gegen die ganze zivilisierte Welt verschworen zu haben schien, für eine Art der Politik, der in ihrer vernichtenden Art jeglicher Bezug zur Trauer abgegangen war?

Wenigstens das geht aus dem Zitierten allerdings hervor: wie in der Sprache der Statistik, die zahllose Verluste verzeichnet, ironischerweise alle mehr oder weniger ‚tragischen‘ Verluste aus dem Blick geraten und *insofern verloren gehen* können, die Einzelne durch Andere erleiden und in ihrer Trauer realisieren. Davon verrät die Statistik nichts. Und davon kann sie nichts verraten, wenn sie wirklich nur Sterbe- und Todesfälle beziffert, ohne anzugeben, für wen und inwiefern diese überhaupt einen ‚Verlust‘ bedeuten. Schließlich bilanziert auch das Militär ‚Verluste‘, die in ihrer Summe zwar erheblich sein mögen, aber abgesehen von nachhaltiger Schwächung der eigenen Kampfkraft und Durchhaltefähigkeit nichts darüber lehren, ob sie auch Anlass zur Trauer sind. Diese bleibt den Angehörigen vorbehalten, wenn man ihnen entsprechende Nachrichten übermittelt hat. *Muss* Trauer angesichts des Schicksals Einzelner nicht dem Privaten vorbehalten bleiben? *Kann* sie überhaupt *politische* Formen annehmen, ohne aus den Augen zu verlieren, was der Verlust Einzelner für Andere bedeutet?

Zwar spricht man von Staatstrauer und gedenkt bei einschlägigen Anlässen in offenbar gedrückter Stimmung und trauriger, aber gefasster Haltung der Toten. Aber trägt der äußere Anschein nicht wie so oft? Kann überhaupt Trauer (politisch) vorliegen, wo man schon aus quantitativen Gründen ‚emotional‘ überfordert sein muss? Oder können Trauer und Politik zusammengehen? Und kann das gut gehen? Wenn ja, wie? Wenn Trauer *nicht von sich aus ein politisches Phänomen ist* (wovon wir ausgehen müssen), kann sie möglicherweise doch *politisiert* werden. Droht sie dann aber nicht die Politik zu lähmen – wenn man bedenkt, dass wir es vielfach mit in die Tausende oder Millionen gehenden Verlusten zu tun haben?

Umgekehrt ist zu fragen, ob in den Fällen, wo sich Politik der Trauer annimmt, letztere überhaupt Trauer *bleiben* kann. Lässt im Zeichen der Trauer emotionalisierte Politik die Trauer nicht fast unvermeidlich in etwas ganz anderes umschlagen, etwa in einen Staatskult, aus dem die